

Bücherbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **40 (1949-1950)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherbesprechungen

Richard Pittioni, Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kultur. Verlag Deuticke, Wien 1949. 368 S. mit 141 Abb. im Text.

Wie der Verfasser im Vorwort sagt, schließt seine neue Arbeit in bezug auf Darstellung und Aufbau eng an einen Überblick über die Urgeschichtsforschung an, der vor einigen Jahren im Rahmen eines „Handbuches für den Geschichtslehrer“ veröffentlicht worden ist. Was nun vorliegt, ist ein eigentliches Manual der Urgeschichtswissenschaft. Damit wird zweifellos eine Lücke ausgefüllt, denn seit Obermaiers „Urgeschichte der Menschheit“ (Freiburg i.Br. 1931) fehlt in der deutschsprachigen Literatur eine zusammenfassende Darstellung des gesamten vorgeschichtlichen Kulturverlaufes. Pittioni stellt klar und sachlich das bis heute Bekannte zusammen und vermittelt damit dem Leser einen knappen Lehrgang der Vorgeschichte. Dies ist sehr verdienstvoll. Allerdings darf auch der Nachteil eines Handbuches für dieses Gebiet nicht ganz übersehen werden: die gedrängte Darstellungsweise erlaubt vielfach nicht, den Laien bzw. Anfänger genügend eindrücklich auf die noch bestehenden Unsicherheiten aufmerksam zu machen; es besteht deshalb die Gefahr, daß der Benützer des Leitfadens da und dort Hypothetisches als definitiv gelöst auffaßt. Ebenso ist es gewöhnlich nicht möglich, verschiedene Auffassungen zum Wort kommen zu lassen. Der Verfasser ist sich dieser Gefahr auch bewußt und bemüht sich, seine Ausführungen möglichst objektiv und unter Ausschaltung persönlicher Ansichten zu gestalten.

Pittionis Handbuch ist sehr übersichtlich gegliedert, und mit einer ziemlich großen Zahl von Abbildungen der wichtigsten Typen jeder Periode, sowie einigen Zeittafeln versehen. In einem ersten Kapitel (10 Seiten) werden die Grundbegriffe der Vorgeschichte, ihre Abgrenzung gegen die Geschichte und ihr wissenschaftlicher Aufbau kurz erläutert. Der Leser findet hier eine Definition des Begriffes Urgeschichte, Angaben über das für die Chronologie der europäischen Altertumskunde gültige Dreiperiodensystem und seine weitere Unterteilung, über die Terminologie und Methode der Urgeschichtsforschung und über einige Hilfswissenschaften (Völkerkunde, Paläanthropologie, linguistische Archäologie, Diluvialgeologie, Paläontologie, Haustierkunde, Botanik und Chemie). Das folgende Kapitel (60 Seiten) befaßt sich mit der Alt- und Mittelsteinzeit und definiert einleitend die drei vom Verfasser unterschiedenen Stadien der paläolithischen Geräteerzeugnisse (Stadium der Ursprungsformen im untersten Diluvium, Stadium der Urformen im späten unteren und im mittleren Diluvium, Stadium der Spezialformen im oberen Diluvium) und die für die Altsteinzeit so wichtige Unterscheidung zwischen Abschlag- und Kerntechnik (letztere wird als Zuschlagtechnik bezeichnet). Weiter wird dem Leser gezeigt, wie die einzelnen altsteinzeitlichen Kulturen mit den erdgeschichtlichen Daten in Beziehung zu bringen sind. Dann folgt eine Beschreibung des unteren und mittleren Paläolithikums, d. h. der Crag-Serie Ostenglands (Ipsvicien usw.), der Abschlagkulturen in der Reihenfolge Clactonien, Levalloisien, Tayacien, Moustérien und schließlich der Faustkeilkulturen mit Abbévilien und Acheuléen inklusive Micoquien. Im oberen Paläolithikum unterscheidet Pittioni unter den Klingenkulturen in West- und Mitteleuropa das Aurignacien, Magdalénien und Azilien, in Nord- und Osteuropa die Hamburger Kultur und die von Hančar aufgestellten Stufen des östlichen Spätaurignacien (Kostjenki I, Mezine, Kostjenki IV, Timonovka und Borševo), im mediterranen Gebiet das Grimaldien, Epilevalloisien, Capsien usw. Im Gegensatz dazu betrachtet er das Solutréen als Faustkeilkultur.

Das Mesolithikum gliedert er nach Clark in Stielspitzenkulturen (Ahrensburg, Remouchamps, Komsa, Swidérien), Axtkulturen (Lyngby, Maglemose, Ertebölle) und Mikrolith-Kulturen (Tardenoisien, Sauveterrien u.a.m.). Das Kapitel enthält außerdem Abschnitte über die Herkunft und Ausbreitung der paläolithischen Kulturen, ihre äußeren Lebensbedingungen, ihre materielle und geistige Kultur sowie ihr Volkstum. Bei der Besprechung der geistigen Kultur wird begreiflicherweise das Hauptgewicht auf die jungpaläolithische Kunst inklusive der ostspanischen Malereien gelegt. Das dritte Kapitel (48 Seiten) ist der jüngern Steinzeit gewidmet. Hier wird in einem ersten Abschnitt eine genaue Definition dieses Kulturabschnittes gegeben, während in einem zweiten das Problem der Entstehung des Neolithikums zur Sprache kommt. Die einzelnen Kulturgruppen werden in geographischer Reihenfolge besprochen, zuerst der donauländische Kreis, nachher die nordische Kultur, die kammkeramische Kultur, die südlichen und südöstlichen Mischgruppen, die westeuropäische Kultur und die südosteuropäischen Randkulturen. Dann folgen Abschnitte über die Chronologie des Neolithikums, über die Herkunft und Ausbreitung seiner einzelnen Gruppen, über seine materielle und geistige Kultur und über sein Volkstum. Entsprechend sind auch die drei restlichen Kapitel über die Bronzezeit (94 Seiten), die ältere und die jüngere Eisenzeit (89 bzw. 56 Seiten) gegliedert. Bei der Bronzezeit werden die ägäische, die mitteleuropäische, die nordische, die westeuropäische und die osteuropäische Kulturprovinz behandelt, bei der älteren Eisenzeit die Villanova-Kultur, die etruskische Kultur, die Golasecca-Kultur, die pizenische Kultur, die Este-Kultur, die Isonzo-Kultur, die krainische Hügelgräberkultur, die Hallstatt-Kultur, die Lausitzer-Kultur, die nordische Kultur, die „thrako-kimmerische“ Kultur, die Koban-Kultur, die skythische Kultur, die Luristan-Kultur, die pontischen Kulturen, die westeuropäischen Kulturen und die ältereisenzeitliche Kultur Spaniens; bei der jüngeren Eisenzeit schließlich umfaßt die Gliederung die La Tène-Kultur, die alpine Retentionskultur, die nordische Kultur, die kelt-iberische Kultur, die iberische Kultur sowie die spät-skythische, dako-getische und thrakische Kultur.

Gesamthaft gibt Pittionis Handbuch zweifellos einen klaren und weitgehend vollständigen Überblick über die europäische Vorgeschichte von den ältesten Spuren bis zum Ende der jüngeren prähistorischen Eisenzeit. Es vermittelt zudem durch kurze Hinweise auch Einblicke in die vorgeschichtlichen Kulturen außereuropäischer Gebiete. Daß man in einigen Details anderer Auffassung sein kann, oder daß da und dort Kleinigkeiten zu ergänzen wären, ist aus den eingangs erwähnten Gründen bei einem Leitfaden der Vorgeschichte nicht weiter verwunderlich und tut der Qualität des Werkes keinen Abbruch. Die folgenden Bemerkungen sind auch nicht als Kritik, sondern als ergänzende Hinweise aufzufassen. Wenn z. B. auf Seite 1 die modernen Primitivkulturen urgeschichtliche Kulturen der Gegenwart benannt werden, so ist dieser Ausdruck nicht gerade glücklich gewählt, denn in diesem Zusammenhang sind nur Bezeichnungen wie Steinzeitkulturen der Gegenwart sinnvoll. Das Gleiche gilt für die Stelle auf Seite 3, wo der Verfasser sagt: „Außerhalb Europas zählen bloß die neolithischen und frühbronzezeitlichen Kulturen noch zur Urzeit. Die darauf folgenden Kulturen sind bereits Objekt der historischen Forschung, wenn sie den Schritt zur Geschichte getan haben, oder der völkerkundlichen Betrachtung, wenn sie in ihrer urzeitlichen Eigenart verharren.“ Es gibt in Übersee genügend Beispiele einerseits für vollbronzezeitliche Kulturen, die in den Bereich der Vorgeschichtsforschung fallen, andererseits für lebende neolithische Kulturen, die ins Arbeitsgebiet der Ethnographie gehören. Auf Seite 11 werden drei Stadien der paläolithischen Geräteerzeugung unterschieden (Ursprungsformen, Urformen, Spezialformen), wofür meines Erachtens keine zwingende Notwendigkeit vorliegt. Das Gleiche gilt für die Einschaltung einer mittleren Stufe zwischen das Alt- und das Jungpaläolithikum (Seite 14). Bei der Beschreibung der westeuropäischen jungpaläolithischen Klingenkulturen vermißt man das Perigordien, das heute nicht mehr übersehen werden kann (Bull. de la Soc. Préhist. Française, 1933, Seite 543 und 1936, Seite 616). Die Bezeichnung „Kommandostäbe“ für die besonders im Magdalénien auftretenden gelochten Geräte aus Geweih (Pfeilstrecker?) sollte zugunsten des neutraleren Ausdruckes „Lochstab“ aufgegeben werden (Seite 29). Das Solutréen als jungpaläolithische Faustkeilkultur zu bezeichnen (Seite 33 ff.) geht kaum an, denn

die totale Oberflächenretouche der zu Lorbeerblattspitzen usw. verarbeiteten Klingenabschläge hat mit der Kerntechnik nur das gemeinsam, daß sie oftmals beidseitig angebracht ist. In der franko-kantabrischen Kunst sind szenische Gruppierungen zwar selten, fehlen aber keineswegs vollständig (Seite 60), wie z. B. die Reihe von Hirschköpfen in Lascaux zeigt. Daß im franko-kantabrischen Bereich „fast ausnahmslos das tote, bereits erlegte Tier gezeigt wird“ (Seite 63), darf nicht als allgemeingültige Auffassung betrachtet werden. Ob die aus Lehm und Knochen-gerus geformten, gebrannten Aurignacien-Figürchen von Wisternitz genügenden Grund für die Vermutung bilden, daß die Wurzeln der Keramik bis ins Jungpaläolithikum zurückreichen, scheint mir fraglich; ebenso ist die Annahme, der Gedanke der Wildgrasdomestikation (also nicht das Sammeln von Wildgräsern) sei bereits im Magdalénien geboren worden, eine reine Hypothese (Seite 72). Bei der Besprechung des westeuropäischen Neolithikums (Seite 93ff.) sind die von Th. Ischer, P. Vouga und E. Vogt für die Schweiz aufgestellten Hauptgruppen (Cortailod, Michelsberg, Horgen, und endneolithischer Komplex) nicht klar hervorgehoben; man kann heute nicht mehr von einer Schweizer Pfahlbaukultur sprechen (Seite 96). Dies mag genügen, um zu zeigen, warum meiner Meinung nach ein Handbuch der Vorgeschichte infolge seiner zweckbedingten knappen Fassung gewisse Gefahren in sich schließt. Immerhin handelt es sich bei den angeführten Punkten ausschließlich um Kleinigkeiten, die nichts an der Tatsache ändern, daß Pittionis Buch eine sehr erwünschte und ausgezeichnete Ergänzung der deutschsprachigen Vorgeschichts-Literatur ist. Es wird sowohl als Hilfsmittel für den Unterricht als auch als Unterlage für selbständiges Studium wertvolle Dienste leisten. H.-G. Bandi

Victorine von Gonzenbach, Die Cortailodkultur in der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, herausgegeben von der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, Bd. VII. Verlag Birkhäuser, Basel 1949. 93 S. mit 9 Abbildungen, 5 Karten und 14 Tafeln.

Die monographische Behandlung der Cortailodkultur beruht in erster Linie auf den Untersuchungen Vougas am Neuenburgersee, den Grabungen in Egolzwil I, Seematte-Hitzkirch, am Burgäschisee und schließlich in der Landsiedlung im Vallon des Veaux (Kanton Waadt). Von hier ausgehend ist es der Verfasserin dann möglich geworden, altes, nicht oder kaum richtig beobachtetes Sammelgut, hauptsächlich der Jurarandseen, sinngemäß einzuordnen. Es wird eine ältere und eine jüngere Cortailodstufe unterschieden, die ihrerseits wieder Unterteilungen unterliegen.

Eine ältere westschweizerische Gruppe findet ihr Schwergewicht am Neuenburger- und Bielersee. Sie muß am Murtensee vorausgesetzt werden, auch wenn sie noch nicht sicher nachgewiesen ist. Daß sie am Genfersee noch fehlt, beruht wohl nur auf dem dortigen Stand der Forschung. Sie ist nur ein Teil einer weit größern Einheit, die im südöstlichen Frankreich beheimatet ist, aber bis in die Departemente Côte d'Or, Jura und Doubs hinaufreicht.

Es wird dann eine besondere Wauwilergruppe unterschieden, die namentlich durch Schötz I, Egolzwil I und Egolzwil IIa repräsentiert wird. Interessant ist die Feststellung, daß hier das ältere Cortailod mit dem ältern Rössen in Berührung tritt. „Auf einen kulturgeschichtlich wichtigen Umstand sei hier nur hingewiesen. Mit den Funden von Schötz I sehen wir ein erstes Mal Träger der Rössener Kultur in einem Pfahlbau oder Moorbau siedeln, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, daß als Hauptteil der Bevölkerung doch die Träger der Cortailodkultur anzusehen sind, von welchen diese Siedlungsweise in unserem Gebiet bevorzugt erscheint.“ — Bemerkenswert, daß der ältere Fundkomplex von Egolzwil III noch keine Anzeichen von Rössen aufweist.

Die mittelschweizerische Gruppe, hauptsächlich mit Seematte-Hitzkirch und den Zürichseestationen als östliche Grenzposten der ganzen ältern Cortailodkultur schließt sich eng an die westschweizerische Gruppe an, aber es fehlt ihr der Kugelkumpf, dagegen ist der Flachboden der Schalen häufig. Die Verfasserin glaubt, daß Egolzwil III, die älteste Station ist, der Schötz I mit der Rössener Komponente folgt, und daß als Repräsentant einer 3. Stufe der ältern Cortailodkultur die untere Schicht von Seematte-Hitzkirch betrachtet werden dürfte. Diese Aufteilung müßte allerdings durch spätere Forschungen noch erhärtet werden.

Auch im jüngern Cortailod werden eine west- und mittelschweizerische Gruppe unterschieden.

den, wobei die zweite unter Einwirkung von Michelsberg steht. Jetzt tritt die Rindenverzierung auf. Die geographische Verteilung der westschweizerischen Gruppe entspricht derjenigen der ältern Stufe. Ihre Typen finden sich meist auch in der südfranzösischen Grottenkeramik, eventuell auch im Küstengebiet von Südostspanien. Ein eigentliches Zentrum bilden die oberitalienischen Stationen.

In der mittelschweizerischen Gruppe wird wie in der westschweizerischen beobachtet, daß sozusagen nie die jüngere Stufe in der gleichen Station wie die ältere vorkommt, daß also diese beiden Stufen nicht schichtenmäßig übereinander gelagert sind. Das Wauwilermoos bildet nun keine Sondergruppe mehr, sondern gehört eindeutig zur mittelschweizerischen Gruppe. Burgäschi gehört in diesen Formenkreis und als östlichste Station wird Seematte-Hitzkirch aufgeführt. Es gibt also eine leichte Verschiebung gegenüber dem ältern Cortaillod gegen Westen. Vermutlich ist hier eine Zurückdrängung durch Michelsberg im Spiel, dessen Einwirkung bis an den Neuenburgersee verfolgt werden kann (Tivoli).

Im ersten Teil ihrer Arbeit geht die Verfasserin allein von der Keramik aus. Im zweiten Teil zieht sie dann auch die Geräte aus Stein, Hirschhorn und Knochen, Holz usw. zur Beurteilung heran. Begreiflicherweise sind hier die Resultate nicht so eindeutig, weil viele Gerättypen sich nicht an die Grenzen einzelner Kulturbereiche halten. Besonders häufig wird Hirschhorn verwendet. Bei den Anhängern wird die interessante Feststellung gemacht, daß sich das Schmuckbedürfnis im ältern Cortaillod anders betätigte als im jüngern und zwar so, daß die geometrische Ritzverzierung der Anhänger nur in der ältern Cortaillodkultur auftritt, die Gefäßverzierung aber fast nur in der jüngern.

Den Fundbestand auswertend, stellt die Verfasserin fest: „Die keramischen Typen beruhen auf den Grundformen des bauchigen Kumpfes mit Rundboden und der Kalottenschale. Die Verzierung bilden plastische, massive oder durchbohrte Knubben, wogegen eine seltene Rillenverzierung in einfachstem geometrischem Schema stark zurücktritt. Die Tonware zeichnet sich durch vorzüglichen Brand, Dünnwandigkeit und, besonders bei den kleinern Gefäßen, schwarzglänzende Oberfläche aus. Diese Merkmale teilt die ältere Cortaillodkeramik mit zwei andern neolithischen Kulturgruppen des Westens: mit der monochromen portugiesischen Grottenkeramik und der Windmill-Hill-Kultur auf den britischen Inseln.“ Diese drei Kulturen gehen offenbar aus einer gemeinsamen Grundkultur hervor, „wobei dann jede der einzelnen Gruppen ihrer Sonderentwicklung folgt.“ Ob die Siedlungsweise in Pfahlbauten für Cortaillod charakteristisch ist, läßt sich schwer entscheiden; es ist aber vielleicht nicht zufällig, daß die portugiesische Gruppe wie Windmill-Hill ausgesprochen Küstengebiete besiedelt.

Für die zeitliche Ansetzung des frühern Cortaillod ist zu beachten, daß auf französischem Boden eine neolithische Gruppe vorhanden sein muß, die älter ist; von Norden her ergibt sich, daß Cortaillod vor dem Eindringen von Rössen beginnt. Es wird gefolgert, daß der „Beginn der ältern Cortaillodkultur absolut älter ist als die Rössener Kultur.“ Die letzte Phase der ältern Cortaillodkultur schließlich wird zeitlich dem jüngern Rössen gleichgesetzt.

Die zeitliche Erschließung des Jungcortaillod ist außerordentlich schwierig, da namentlich genügende, lückenlose Schichtbildungen in den Pfahlbauten fehlen. Es ist daher noch keineswegs ausgemacht, daß „die ganze Breite der Zwischenschicht unter der des ‚néolithique moyen‘ (Horgener Kultur)“ der oberen Cortaillodkultur angehört. In der Ostschweiz ist Horgen immer später als Michelsberg das aber andererseits im mittelschweizerischen Gebiet zeitlich das jüngere Cortaillod überschneidet. Jedoch ist festzuhalten daß im Vallon des Veaux eine aus den Pfahlbauten nicht zu erschießende Kontinuität des spätesten Cortaillod bis zum Beginn von Horgen zu erkennen ist.

Bei der Betrachtung über das zeitliche Verhältnis zwischen Cortaillod, Rössen und Michelsberg schreibt die Verfasserin: „Es ist durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß, während die ersten Vertreter der Cortaillodkultur in unser Land von Westen her bis an die Limmat einzogen, die Ostschweiz noch länger von der alten mesolithischen Bevölkerung besetzt war, so daß dann die ältere Rössener Kultur hier erst später eindringen konnte. Für die Kenntnis des Überganges

vom Mesolithikum zum Neolithikum in seinem bevölkerungsgeschichtlichen Aspekt fehlen uns aber für dieses Gebiet noch die Grundlagen. Es sei hier einmal das Problem überhaupt gestellt, dessen endgültige Lösung kann nur die weitere Bodenforschung geben.“ Zwei Schuhleistenkeile aus dem Limmattal und einer von Seematte-Hitzkirch (obere Schicht) deuten auf eine Infiltration von Trägern der Jungrössener Kultur. Wenn die Verfasserin aber auf deren Fehlen in der Ostschweiz hinweist, so darf auf die seither bekannt gewordenen Schuhleistenkeile von Steckborn-Turgi und Horn-Hüttwilen aufmerksam gemacht werden. „Das örtliche und zeitliche Verhältnis der Michelsberger Kultur zu den einzelnen Jungrössener Gruppen bleibt noch zu erforschen und wird sich sicher als keineswegs einheitlich, sondern lokal stark differenziert erweisen.“ Die Verfasserin betont, die Einwirkung von Michelsberg auf Cortaillod erst in deren jüngerer Phase schließe nicht aus, daß Michelsberg früher schon in der Ostschweiz Fuß gefaßt hat. Die Uneinheitlichkeit des Michelsberger Materials (Beispiele Weier-Thayngen und Breitenloo-Pfyn) machen es überhaupt wahrscheinlich, daß diese Kultur stufenweise in das Gebiet eingedrungen ist. Für beide Kulturen wird eine gleich lange Dauer angenommen.

Die Arbeit von Gonzenbach ist von vorbildlicher Klarheit, namentlich im ersten Teil, der das vorhandene Material gliedert. Hier dürfte kaum etwas zu beanstanden oder zu ergänzen sein. Das betrifft nicht nur das Wort, sondern auch die Abbildungen, die übersichtlich und klar sind. Die Verfasserin ist sich bewußt, daß in der Auswertung nicht endgültige Lösungen gegeben sind. Sie erhebt auch keinerlei Anspruch darauf. Am Zusammenhang zwischen der portugiesischen Grottenkultur, der Windmill-Hill-Kultur und der Cortaillodkultur kann im Ernst kaum gezweifelt werden, hingegen scheinen mir im Verhältnis zwischen Cortaillod und Michelsberg noch alle Möglichkeiten offen. Es fehlen uns leider in der Schweiz und in den angrenzenden Ländern noch genügende Ausgrabungen und Schichtbeobachtungen, die zu festen Schlüssen berechtigen. Das dürfte namentlich auch in der Frage nach dem ältesten schweizerischen Neolithikum der Fall sein. Für die Ostschweiz macht die Verfasserin selbst alle Reserven, wenn sie die Möglichkeit andeutet, daß die mesolithische Bevölkerung in das Frühneolithikum hinein überdauert haben könnte. Immerhin ist festzustellen, daß das schweizerische Bodenseegebiet noch keinerlei sichere mesolithische Anzeichen aufweist, und das, trotzdem danach schon eifrig gesucht worden ist. Es ist aber ungemein verdienstlich, die Fragen einmal deutlich und antwortheischend gestellt zu haben. Darum zweifeln wir nicht daran, daß das Werk in der Schweiz wie in den Nachbarländern nicht nur als Fundgrube, sondern auch als Anreiz zu weiteren Untersuchungen bewertet und verwendet werden wird. Wir möchten nicht verfehlen, auf den sorgfältigen Anhang mit Fundort-, Literatur- und Museumsverzeichnis aufmerksam zu machen.

Karl Keller-Tarnuzzer

Amalia Mozsolics, Der Goldfund von Velem-Szentvid (Velem-St.Veit). Ein Beitrag zur Metallkunst der älteren Hallstattzeit, Bd. I der *Praehistorica*, herausgegeben von Rud. Jud, in Mitarbeit von G. Childe, G. v. Merhart und A. Mozsolics. Prometheus-Druck Basel 1950. 44 S. XVIII Tafeln.

Im ersten Band der vom jungen, unternehmungslustigen Herausgeber des Erasmus, Rud. Jud, edierten Reihe „*Praehistorica*“ behandelt die ungarische Praehistorikerin Amalia Mozsolics den 1929 von Baron Kálmán von Miske für das Museum von Szombathely geretteten Goldfund von Velem-St.Veit (Sag-Berg). Die Verfasserin trachtet, wie das der Untertitel aufzeigt, ausgehend vom Goldfund von Velem-St.Veit einen allgemeinen Beitrag zur Metallkunst der frühen Hallstattzeit Ungarns zu liefern; denn „die frühe Hallstattzeit Ungarns gehört noch immer zu den mangelhaft bearbeiteten Gebieten der ungarischen Urgeschichte“ (Vorwort).

Das ungarische Tiefland ist durch die vielen Depot-Funde aus dieser Epoche geradezu prädestiniert, um von hier aus neue Wege für die Datierung und geographische Gruppierung der donau- und alpenländischen Frühhallstattzeit zu finden. Der Depot-Fund von Velem-St.Veit umfaßte ein Gold-Diadem, 4 Goldscheibchen mit Spiralverzierung, Goldspiraldrähte. Dieser Fund läßt sich leicht mit den *drei bekannten Depot-Funden vom Sag-Berg* vergleichen. Der von Mozsolics mit II numerierte Depotfund enthielt ein Fragment eines Gold-Diadems, 3 Goldscheib-

chen, 1 Vollgriff- und 1 Griffzungenschwert, beide mit Scheiden, u.a.m.; der Depotfund I bestand aus 3 Bronzeschalen mit einem den Rand überragenden Henkel, zwei Mohnkopfnadeln, zwei Doppelringnadeln, der Depotfund III dagegen aus Mohnkopfnadeln, einem Pfahlbaumesser mit einfachem Griffdorn, Armbändern mit offenen Enden, Sichel mit breiter Klinge vom älteren Typus. Diese Dreiergruppe und der Goldfund von Velem-St. Veit sind untereinander durch die Bronze-Typen stark verbunden, so daß sie im vorneherein zeitlich nahe zusammenzurücken sind, und zwar gehören sie auf Grund der Pfahlbaumesser, einer Tüllenaxt mit Andeutung der Lappen und der Mohnkopfnadeln eindeutig in Hallstatt B, genauer: zur ostalpinen Gruppe Hallstatt B.

Mozsolics vergleicht alsdann die Goldfunde von Velem-St. Veit mit jenen von *Felsőzsid* (Kom. Zala), ein Komplex mit sehr interessanten Goldringen, dann mit dem transdanubischen Goldfund in der *Sammlung Fleißig*, mit den Goldscheiben von *Worms*, den Goldblechfragmenten (von Diademen?) von *Pasek (Paseca)* und von *Binnigen*, mit dem Goldfund von *Messingwerk-Eberswalde*, mit stilistischen Eigenschaften von Bronzen aus dem Urnengrab von *Mühlau bei Innsbruck*, schließlich und ganz besonders mit dem Goldfund von *Cofalva* (Kom. Háromszék), welcher letzterem sie volle 2 Seiten widmet. Mit den Goldscheiben dieses letzten Fundes im Zusammenhang stehen ähnliche Objekte aus den ungarischen Fundorten *Apa*, *Székelyhid*, *Lopóshalom bei Gyualavarsánd*. Die Scheibe von Lopóshalom zeigt sehr viele verwandte Züge mit der dortigen Keramik, ist also zweifellos ein einheimisches und, wie die Stücke von Cofalva, mittelbronzezeitliches Fabrikat mit typischer Spiraldekoration, die dann auf den späteren Objekten wie — leider nicht auch auf jenen von Velem-St. Veit — in Hallstatt B wiederkehrt, ein Zeitpunkt, den Mozsolics auf Grund von Vorarbeiten Vogts und Holstes fand.

Immer wieder anregend, und dies besonders in einer Arbeit über Goldfunde, wie sie hier vorgelegt wird, ist der Hinweis der Verfasserin auf Beziehungen mit der ägäischen Kultur. Dank der auch sonst zu erkennenden Einflüsse aus dem Südbalkan sieht Mozsolics keine Schwierigkeit darin, auch die Goldscheiben der mykenischen Schachtgräber zum Vergleich heranzuziehen. Um jeden unberechtigten Zweifel im voraus mundtot zu machen, weist die Verfasserin auf verschiedene Elemente auf den Funden von Cofalva und Apa hin, die unzweideutig in einem früheren Zeitpunkt in der *Ägäis* begegnen: ja, verschiedene Erwägungen ließen in der Verfasserin den Schluß reifen, daß die Goldbleche von Velem-St. Veit unter starkem mykenischen Einfluß in Ungarn hergestellt worden sein müssen. Ein stark ins Gewicht fallendes Indiz für den engen wirtschaftlichen und kulturellen Kontakt zwischen Ungarn und der *Ägäis* bieten die beiden mit Scheiden ausgerüsteten Vollgriff-, bzw. Griffzungenschwerter von Velem, die sie zudem mit einem analogen Fund aus der Fliegenhöhle von St. Kanzian vergleicht. Jedenfalls ist die Tatsache auffällig, daß hallstättische Schwertscheiden im mitteleuropäischen Raum unbekannt sind, in der *Ägäis* aber zumindest seit der Zeit Homers beheimatet waren. Die beiden Schwerter sind infolgedessen ohne die *Ägäis* völlig undenkbar, ein Moment, das durch die Metallkunst der sogenannten *Posamenterie-Fibel*, wie sie auch von Sag-Berg bewannt geworden ist, stark in den Vordergrund gedrängt wird. In Anbetracht der Wichtigkeit dieses Fundgegenstandes widmet die Verfasserin der Posamenterie-Fibel eine besondere Studie (Posamenten = Fransen, also Fibel, deren Körper aus Fransen, lies Spiralen und ähnlichem besteht). Die Verfasserin sucht ihren Weg über dem Goldfund von *Bodrogsadány*, die Halsringe mit posamentierten Enden (z. B. aus *Sziszek* (Kom. Zagreb, Kroatien), das Diadem von *Medvedz*, die Plattenfibeln mit Spiralenden (z. B. von *Stomfa* (Kom. Pozsony) und die Spiralarmbänder, wie z. B. von *Fokoru*. Sie unterscheidet eine ältere und jüngere Gruppe dieser durch Posamenten ausgezeichneten Objekte. Zur älteren Gruppe gesellen sich Fibeln und Ringe mit reiner Posamenterie, zu der jüngeren aber vor allem Spiralarbänder. Die erste Gruppe ist in Westungarn und der Slowakei beheimatet, die zweite im Osten der Donau.

Zusammen mit dem Goldfund von Velem-St. Veit repräsentieren alle die damit stark verwandten Objekte Zeugen einer blühenden Metallurgie des prähistorischen Ungarn in Hallstatt B. Die Datierung suchte sich die Verfasserin nicht mittels Vergleichen mit Erzeugnissen der *Ägäis*, sondern auf Grund von Forschungsergebnissen aus der alpenländischen Frühhallstattzeit, eine Methode, die nicht von der Hand zu weisen, die aber vom Standpunkt des in Mitteleuropa arbei-

tenden Prähistorikers aus nicht sehr begrüßenswert ist, da ja letztlich — zumindest die absolute — Datierung doch immer wieder auf der mittelmeerländischen Chronologie basiert. Der Weg, den die Verfasserin geht, ist allerdings dadurch gerechtfertigt, daß wirklich „nur wenige Funde“ des hier vor allem berücksichtigten westungarischen Gebietes „die Anlehnung an die Pfahlbaubronzen oder an Funde des Ostalpengebietes gestatten.“ Es geht der Verfasserin zweifellos bei der Behandlung der chronologischen Fragen vor allem um die Kontaktaufnahme mit der mitteleuropäischen Vorgeschichtsforschung. „Nicht nur der Bronzeschmuck, sondern auch die Waffen gestatten den Vergleich mit westlichen Erzeugnissen selten. . . . Die Typen des Fundes von Ság-Berg, welche vor allem die Anlehnung an die ostalpine Fundgruppe gestatten“, sind folgende:

Tüllenaxt mit Andeutung der Lappen durch bogenförmige Wülste,
Ringe mit offenen Enden, mit Strichgruppen verziert,
Pfahlbaumesser mit einfachem Griffdorn,
Mohnkopfnadeln.

Darauf, daß die nach Mozsolics ebenfalls mit der Spirale in der Metalltechnik in Verbindung gebrachten konzentrischen Kreise auf der Pfahlbauerkeramik mit ungarischer Keramik in Zusammenhang stehen, hat schon G. Kraft hingewiesen (ASA 1928, 11; Bonner Jahrbücher 131). Nach Süden weisen aus dem zweiten Fund von Ság-Berg:

Die beiden interessanten Schwertscheiden,
kleine Bronzenägeln, die sehr wahrscheinlich von Helmbeschlägen stammen und
die zusammen mit den Scheiden an die Funde aus der Fliegenhöhle von St. Kanzian
anzuschließen sind.

Es wird Aufgabe vor allem der österreichischen Prähistoriker sein, den Andeutungen Mozsolics', daß die westungarischen Hallstatt B-Depot-Funde noch zu gruppieren sind, Gehör zu schenken. Auf Grund von Holstes Vorarbeiten stellt Mozsolics fest, daß die westungarischen Depotfunde der Stufe Hallstatt B *nach* der illyrischen Wanderung in den Boden kamen und daß damals von Osten her die Sicherheit und der Wohlstand nicht ernstlich gefährdet waren. Deshalb konnte sich die Metallkunst in bezug auf Schmuck, Waffen und die verschiedenen großen und kleinen Bedarfsartikel des täglichen Lebens in der westungarischen Zone zu solcher Blüte entfalten. Die fast gleichzeitige Bergung der Depotfunde des Ostalpengebietes kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden. „In West-Ungarn kann ein Abbruch der Kulturkontinuität eindeutig konstatiert werden“, und zwar vor allem auch im Gebiet des Ság-Berges, wo auf die eben behandelten Depot-Funde die reichen Tumuli der mittleren Hallstattzeit folgen, die — im Gegensatz zu den gleichzeitigen Grabhügeln der Gruppe Hallstatt C in Süddeutschland und der Schweiz, aber auch Österreichs — sehr viel Metallfunde enthalten. Walter Drack

Elisabeth Ettliger, Die Keramik der Augster Thermen (Insula XVII). Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, herausgegeben von der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, Band VI. Verlag Birkhäuser, Basel 1949. 112 S. mit 47 Tafeln und 3 Plänen.

Das Studium der römerzeitlichen Keramik, die die Terra sigillata mit ihren einheimischen Imitationen, die Gefäße gallischer Geflogenheit sowie die feine und grobe Gebrauchskeramik umfaßt, dient archäologischen, historischen, kultur- und kunstgeschichtlichen Interessen. Das in den letzten Jahrzehnten durch eine verfeinerte Ausgrabungstechnik und die systematische Bearbeitung größerer Fundkomplexe erweiterte Forschungsgebiet hat jetzt durch die von *Elisabeth Ettliger* geleistete Untersuchung der in den Augster Frauenthermen gehobenen Keramik einen neuen, äußerst wertvollen Beitrag erhalten. Die 1942 unter dem Titel „*Die Keramik der Augster Thermen*“ als Basler Dissertation vorgelegte Arbeit erschien 1949 als Band VI der Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz (Verlag Birkhäuser Basel) in der bekannten schönen Ausstattung dieser Reihe, versehen mit 35 Tafeln Zeichnungen sowie 12 Tafeln Photographien und einigen Plänen.

Die 1937/38 auf Insula XVII durchgeführte Grabung hat erwiesen, daß die südöstlich vom Theater zwischen Haupt- und Südforum gelegenen Thermen in claudischer Zeit erbaut worden sind. Der Grabungsbefund und ein Vergleich mit den Zentralthermen von Pompeji ergaben, daß unter Vespasian auf die claudische Anlage ein Neubau aus Stein folgte. Dabei wurde an die üblichen Baderäume gegen Südosten ein großer Hof mit Portikus und Schwimmbassin im Freien angegliedert. Diese Natatio ist einige Jahrzehnte später wieder aufgegeben worden, als bei dem wachsenden Wohlstand der Bevölkerung unter Trajan ein Erweiterungsbau sich als notwendig erwies. Jetzt wurde der Hof allseitig mit einer Portikus umgeben und an Stelle der Natatio eine nach dem Hof hin offene, zweischiffige Basilika errichtet. Gleichzeitig verlegte man zur Verbreiterung der Straße die Front der an die östliche Außenmauer angebauten Verkaufsläden um 1,20 m zurück. Die im Abwasserkanal in zahlloser Menge mitgeführten beinernen Haarnadeln weisen mit Sicherheit darauf hin, daß die Badeanlage vorwiegend oder ausschließlich von Frauen benutzt wurde. Später gingen infolge der Alamanneneinfälle die Thermen zur Zeit des Gallienus einem raschen Zerfall entgegen.

Unter der hauptsächlich während der verschiedenen Bauperioden in den Boden gekommenen Keramik des Bades wie der Verkaufsläden fand sich kein Residuum aus der Zeit des Munacius Plancus. Die ältesten italischen Sigillaten sind zwei große Platten mit den Stempeln A. TITI FIGVLI und PHILOG. A. SESTI sowie ein kleiner dünnwandiger Teller mit der Signatur L. TETTI CRITO. Alle drei Radialstempel entstammen der Zeit zwischen 20 und 15 v. Chr. und sind damit den ältesten Basler Stempeln zuzuordnen, die bisher als die frühesten nördlich der Alpen galten. Daran schließen sich sieben um das Jahr 10 v. Chr. zu datierende Stempel und eine ein wenig größere Anzahl aus dem folgenden Jahrzehnt, während bei der großen Masse der Ateius-Stempel die früheren italischen Erzeugnisse um die Zeitenwende herum von den späteren, aus den transalpinen Zweigniederlassungen dieser Firma stammenden Fabrikaten, zu unterscheiden sind.

E. Ettliger ordnet sinngemäß dem unverzierten Sigillatageschirr, das in den Halterner Services I und II seine Standardformen erhalten hat, die frühen einheimischen Imitationen zu; denn die konservativen gallischen Töpfer haben in ihren zeitlich späteren Gefäßen oft noch Profile älterer echter Sigillataformen bewahrt. Die hierdurch hervorgerufene Gewöhnung der einheimischen Töpfer an die Exaktheit der römischen Formen ist der Augster Spätlatène-Keramik anzuspüren, deren bemalte Ware eher den Typen von Vindonissa korrespondiert als der gallischen Keramik von der Basler Gasfabrik oder dem Drususkastell auf dem Münsterhügel, wie man es wohl erwarten würde. Während das römische Sigillatageschirr sein metallenes Vorbild nicht verleugnet, hat sich die Begabung der gallischen Töpfer darin geäußert, den Gefäßen eine dem Ton mehr entsprechende weiche Profilierung und Bemalung zu geben. Zur gallischen Eigenart gehört es unter anderem auch, den Standring wegzulassen oder ihn ganz flach zu bilden oder den Gefäßboden in einem Omphalos aufzuwölben, wofür die beim griechischen Trankopfer verwendete Phiale, die in gleicher Weise einen Omphalos aufweist, als Prototyp herangezogen wird. Es ist E. Ettligers besonderes Verdienst, die eigenartigen wechselseitigen Beziehungen zwischen der autochthonen gallischen Keramik und dem römischen Formengut durchgehend verfolgt und dargestellt zu haben.

Mit Sorgfalt und bester Sachkenntnis untersucht die Verfasserin ferner die verschiedenen Gruppen der Firnisware einschließlich der Lampen sowie die gewöhnliche Gebrauchskeramik. Hierbei zeigt sich für die Jahrzehnte um die Jahrhundertwende eine entschiedene Verwandtschaft mit raetischen Gefäßgattungen, so für die Reibschale mit flachem Kragen, den einhenkligen raetischen Krugtypus und die Firnisware Raetiens. Bei den Reibschalen fehlen die herzförmigen Profile vollständig, die während der hadrianisch-antoninischen Epoche im Rheinland und am äußeren Limes so häufig begegnen.

Unter der Reliefsigillata fanden sich in Augst nur wenige kleine Fragmente arretinischer Kelche der Halterner Jahre. Dagegen liegt eine Menge südgallischer Produkte vor, von denen diejenigen aus der Zeit des Tiberius und Claudius die interessantesten sind. Vollständig ergänzen ließ sich allerdings nur der aus den Jahren 30—35 stammende Kelch des Ingenuus mit seiner

feinen Ornamentik und wohlausgewogenen Komposition. Einige Stücke grauer Sigillata gehören den beiden seinerzeit von E. Vogt kenntlich gemachten Gruppen an: derjenigen des Töpfers Gratus und einer noch nicht lokalisierten mit auffallend barbarischem Stil.

Ein Vergleich der vorliegenden Augster Funde mit der Keramik etwa vom Zürcher Lindenhof, von Baden, Eschenz oder Schleithem, deren Darstellungen¹ erst nach Abschluß dieser Dissertation veröffentlicht wurden, zeigt, daß die älteste Sigillatagruppe vom Lindenhof noch etwas vorzeitiger zu datieren ist als die frühesten Basler und Augster Fundstücke. Die Produkte der späteren augusteischen und früh-tiberischen Epoche fehlen auf dem Lindenhof, wo erst in claudischer Zeit wieder mehr Sigillata auftritt. Etliche kleine Fragmente von Aco-Bechern weisen an beiden Fundorten die gleiche einfache Verzierungsart auf: ein die Gefäßwandung überziehendes Tropfenmuster, das durch eine Zierborte abgegrenzt wird. Mit Baden haben die Augster Frauenthermen zwanzig südgallische Töpfernamen der claudisch-flavischen Epoche gemeinsam. Der weitverbreitete Graufesenquer Töpfer Germanus ist in Augst nur durch unbedeutende Fragmente mit meistens von späteren Fabrikaten her bekannten Verzierungsarten vertreten. Die neuartigen Germanus-Dekorationen, wie sie z. B. einige Schleithemer Gefäße gebracht haben, finden in Augst keine Entsprechung. Dagegen erinnern verschiedene Fragmente im Stil des Biragil und Mercato an diese in Schleithem reichhaltig vertretene domitianische Gruppe, die sich auch im Zürcher Lindenhof vorgefunden hat. Es fehlt in Augst die merkwürdige Schleithemer Gattung, die Motive von La Graufesenque und Banassac in barbarischer Verzerrung wiedergibt. Gemeinsam ist Schleithem und Augst, daß sie noch während der antoninischen Epoche ihren Geschirrbedarf aus gallischen Manufakturen bezogen haben, während in Eschenz die obergermanischen Lieferanten den Markt gewinnen konnten. Ist in Augst die rot überfärbte Schüssel mit Wandknick, die sich in Nachahmung der Sigillataform Drag. 29 entwickelt hatte, in zahllosen Exemplaren aufgetreten, so fand und findet sie sich auch gerade in Eschenz immer wieder, sowohl rot oder gelb und braun überfärbt, schwarz geschmaucht als auch grautonig mit oder ohne Verzierung. Sie wird mit Recht von E. Ettliger als typisch für das Gebiet der Schweiz mit Ausnahme des Tessins angesehen. In bezug auf die Sigillata-Imitationen kommt die Verfasserin im allgemeinen zu ähnlichen Ergebnissen wie W. Drack in seiner Spezialuntersuchung über „Die helvetische Terra sigillata-Imitation des 1. Jahrhunderts n. Chr.“ (Basel 1945).

Die photographische Reproduktion der Reliefsigillata aus den Augster Frauenthermen im Verhältnis von 1:1,8 ist für das vergleichende Studium nicht sehr geeignet. Auch können bei der für das Auge so ansprechenden photographischen Wiedergabe leichte Schatten und Verkürzungen bei gebogenen Fragmenten kaum vermieden werden, so daß das von R. Knorr eingeführte Verfahren der Zeichnung in der Abwicklung grundsätzlich wohl doch vorzuziehen wäre. Die Zeichnungen des übrigen Materials wurden von der Verfasserin auf 35 Tafeln selbst vorbildlich ausgeführt. Die frühen Stempel sind in Faksimile und photographisch abgebildet, die Töpferstempel der gallischen Sigillata dagegen nur in schematischer Wiedergabe, was ihren Vergleichswert beeinträchtigt.

Die männliche Gestalt Tafel 46, 181, stellt die Punze Déch. 146 dar, gewöhnlich als Perseus bezeichnet, der — hier kaum erkennbar — in der erhobenen Rechten das Haupt der Medusa hält; das Stück dürfte eher aus Lezoux als aus Südgallien stammen.

Daß bei den abgebildeten Lampen die Nummern 12 und 13 verwechselt wurden, wird jeder Leser ohne weiteres berichtigen. Einige kleine Ungenauigkeiten, die aber der wissenschaftlich gründlichen Arbeit keinen Eintrag tun, sind beim Zitieren unterlaufen, z. B. „Oelmann“ neben „Ölmann“ oder „Tasgaetium“ neben „Tasgetium“. Für letztere Lesart hat sich kürzlich Ernst Meyer gegenüber Felix Stähelin eingesetzt.² Die häufig angeführte Zeitschrift „Hesperia“ hätte zur Unterscheidung von der gleichnamigen philologischen Zeitschrift mit ihrem Untertitel notiert werden sollen.

Für das Studium der antiken Kunstgeschichte ist es von besonderem Interesse, dem Überlieferungsstoff und dem Ursprung der auf der Reliefsigillata angebrachten Motive nachzuspüren. Hierfür ist die wichtigste Quelle die hellenistische Kunsttradition, die ihrerseits wieder ein

komplexes Gebilde darstellt. E. Ettliger ist auch diesen Spuren aufmerksam nachgegangen und hat — gestützt auf neuere Veröffentlichungen über griechische Keramik — den Einfluß der im 2. und 1. vorchristlichen Jahrhundert hergestellten megarischen Becher auf Profil und Dekorationsstil der in Gallien fabrizierten Sigillataschüsseln als wesentlich aufgewiesen. Damit ist die in der Forschung schon früh gemachte Beobachtung, daß die gallorömischen Töpfer neben dem arretinischen Kunstgut aus einer älteren, direkteren Quelle geschöpft haben, erstmalig in vielen Einzelheiten belegt worden. Freilich muß man auch die bei der Übernahme eintretenden Wandlungen beachten. Wenn z. B. das in claudischer Zeit aufkommende Blättchen-Schuppenmuster auf eine häufige Dekorationsweise der megarischen Becher zurückgeht, so besteht doch „im Ausmaß und in der ornamentalen Anwendung der Flächenfüllung“ ein Unterschied zwischen beiden Gattungen.³ Die gallischen Töpfer besaßen ihr eigenes, in der Latène-Kultur verwurzeltes Kunstempfinden. Es bricht manchmal auch in der Wiedergabe rein römischer Sigillata-Motive durch, so etwa in der „archaischen“ Darstellung von Haartracht und Augen oder in der Stilisierung von Blättern, wofür E. Ettliger auf Seite 58, Nr. 22, ein Beispiel bietet, während sich auf der von Petrikovits angeführten Punze des Darra in eigentümlicher Verschlingung von pflanzlichen und tierischen Ornamenten noch ein Rest der vorrömischen Kunst Galliens kundtut.³

E. Ettliger legte im ganzen weniger Wert auf die Zurückverfolgung der Einzelmotive, als auf den Nachweis des Weges, auf dem das fremde Kunstgut Einfluß auf die gallischen Töpfer gewann. Doch bleibt es auch immer reizvoll, die einzelnen Motive auf Grund ihrer Prototypen in ihrem ursprünglichen Sinn zu erfassen. Dazu seien im folgenden noch zwei kleine Beispiele angefügt.

Der auf Heiligenberger und Rheinzaberner Ware häufig anzutreffende, nach rechts gewendete geflügelte Putto (Taf. XXIV, Abb. 4), mit erhobenem linken Bein hält in der ausgestreckten Rechten einen senkrechten Stab, weshalb R. Forrer diese Punze als „Putto mit Kerze“ bezeichnet hat.⁴ Manchmal läuft der unten breitere Stab nach oben spitz zu, z. B. bei Ciriuna. Es handelt sich weder um eine Kerze noch um ein Schwert, sondern um einen Stimulus, den Stachel zum Antreiben der Tiere, wofür das auf Taf. XXIV, Abb. 5, wiedergegebene Marmorrelief aus Vaison-La Romaine, Fig. 12, ein Beispiel bietet.⁵

Aus der letzten Periode von La Graufesenque ist die Punze Hermet 20,133 = Déch. 510 — siehe Abb. 2 der beigegebenen Tafel — bekannt: ein nach links gewendeter Mann in kurzem faltenreichen Gewand mit einem länglichen Gegenstand in der linken Hand. Die Figur kommt z. B. auch in den Augster Frauenthermen vor, Taf. 45, Nr. 171. R. Knorr hat sich anlässlich einer Untersuchung der Arbeiten des Töpfers Calus in Germania 26, 1942, Seite 188 eingehend mit dieser Gestalt (Taf. XXIV, Abb. 3 und 3a)⁶ befaßt: „Der Mann ist schwer zu deuten, weil die rechte Hand und wohl auch der Gegenstand in der Linken an dem Punzen abgebrochen waren, als der Töpfer diese Figur in den Model eindrückte. Vielleicht ist es ein Fischer, dem die Angel fehlt, oder ein Vulkan, dem am Punzen die Zange abgebrochen war; angelnde Fischer und Vulkan mit der Zange kommen auf Sigillata vor, auch Jäger, die ein Tier ausweiden. Ich weiß keine ordentliche Erklärung dieser Figur. Vielleicht ist es ein Bibliothecarius mit der Buchrolle in der Hand. Diese Figur wird — in verkümmelter Form — von anderen, späteren Töpfern noch bis in traianische Zeit benützt.“

Eine Aufhellung scheint meines Erachtens ein im Louvre befindlicher römischer Sarkophag⁷ mit Löwenjagd zu geben, vgl. Taf. XXIV, Abb. 1. Der Verstorbene erscheint darauf in zwei verschiedenen Szenen, einmal hoch zu Roß im Kampf mit einem Löwen, dann zu Fuß, sein Pferd am Zügel führend. Den symbolischen Charakter dieser Löwenjagd deutet die hilfreich hinter dem Kämpfer stehende Tugendgöttin an. Der Verstorbene soll dargestellt werden als zielbewußter, mutiger Mann, der den Leidenschaften und Wirrnissen des Lebens kraftvoll und siegreich entgegengetreten ist, worauf der getötete Löwe am Boden hinweist. Doch jetzt muß er von der Arena des Lebenskampfes abtreten. Seine treuen Begleiter, das Pferd, der Jagdhund und der Diener mit der phrygischen Mütze blicken Abschied nehmend zu ihm hin. Gegenüber dem gestrafften Gesicht des Reiters in der Vollkraft des Lebens zeigt der aus dem Dasein Scheidende ein von

Schmerz und Trauer durchfurchtes Gesicht. Das Porträt des Verstorbenen, das erst auf Bestellung in den bereits fertigen Sarkophag eingesetzt wurde, ist das einzige realistische Gesicht unter Idealgestalten. Dessen stehende Figur mit anderer Kopfhaltung dürfte der Prototyp für die Sigillata-Punze gewesen sein. Bei beiden stimmen überein das Jagdkostüm und die Jagdstiefel, die nach links gerichtete Haltung, der halb erhobene rechte Arm sowie der längliche Gegenstand in der Linken, der sich somit als Lanzenschaft erweist. Die Beine sind freilich in verständnisloser Wiedergabe verwechselt worden. Diese Sigillatafigur könnte als „Scheidender Jäger“ bezeichnet werden.

Hildegard Urner-Astholz

Anmerkungen

¹ Vgl. für Zürich: E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich, 1948; für Baden: W. Drack, Die Terra sigillata-Stempel aus Baden-Aquae Helveticae, Zeitschr. f. Schweiz. Archäol. u. Kunstgesch. 6, 1944, S. 164 ff.; für Eschenz: H. Urner-Astholz, Die römerzeitliche Keramik von Eschenz-Tasgetium, Thurg. Beiträge z. vaterländ. Gesch. 78, 1942; für Schleithem: dies., Die römerzeitliche Keramik von Schleithem-Juliomagus, Schaffh. Beiträge z. vaterländ. Gesch. 23, 1946.

² Zeitschr. f. Schweiz. Archäol. u. Kunstgesch. 10, 1948, S. 112.

³ Vgl. Germania 26, 1942, S. 126. H. v. Petrikovits, Sigillatafragen.

⁴ R. Forrer, Die röm. Terrasigillata-Töpfereien v. Heiligenberg-Dinsheim und Ittenweiler im Elsaß, Stuttgart 1911, Taf. XXX, Fig. 12. In Rheinzabern erscheint dieser Putto in dreifacher Ausführung, vgl. Lud. V, M261—263. Unsere Abb. 4 gibt M262 wieder.

⁵ J. Sautel, Les découvertes archéologiques de Vaison-la-Romaine, 2me éd., Avignon 1937, fig. 12.

⁶ Unsere Abb. sind gezeichnet nach einer Rottweiler und einer Burladinger Schüssel des Calus nach Knorr a.a.O., Abb. 2B bzw. Abb. 4F.

⁷ Der Sarkophag im Louvre stammt aus der Sammlung Borghese, 1808, und wurde abgebildet in der Studie von P.H. v. Blankenhagen, Das Bild des Menschen in der römischen Kunst, Krefeld 1948, Abb. 19. Die vorliegende Photographie verdanke ich dem Kunstinstitut der Universität Marburg a.d. Lahn.

Jozef Kostrzewski, Les origines de la civilisation polonaise. Préhistoire et protohistoire. Traduction de B. Hamel. Paris, Presses universitaires de France, 1949 (Publications de l'Institut Occidental, Poznan, No. 1). Un vol. in-8, 671 p., 261 fig.

L'auteur, dans son introduction, délimite le champ que recouvre le titre de son ouvrage. Il a voulu „présenter . . . un tableau d'ensemble de la plus ancienne culture polonaise — ou culture protopolonaise — . . . pour autant qu'on puisse la reconstituer dans l'état actuel des connaissances résultant des recherches . . . de la préhistoire, de l'histoire, de la linguistique, de l'ethnographie, de l'anthropologie, de la zoologie et de la botanique.“

Mais les termes de pré- et protohistoire nous paraissent mal choisis lorsque nous lisons que „dans le temps (l'ouvrage) se rapporte à l'époque où les différentes nations slaves se différencièrent de la primitive communauté protoslave — époque allant du Ve ou du VIe siècle après le Christ jusqu'à la fin du XIe, c'est à dire comprenant la période protohistorique et un siècle et demi d'histoire de la nation.“ C'est en effet donner aux termes utilisés dans le sous-titre une signification nouvelle, qui induira en erreur plus d'un lecteur. La période envisagée est entièrement médiévale (haut moyen-âge et début du vrai moyen-âge). C'est ainsi qu'il est constamment fait état des trouvailles réalisées dans les fouilles du *grad* de Gniezno, dont le niveau le plus ancien date de 700—950 de notre ère. Cela n'enlève naturellement rien à la valeur de l'ouvrage du savant polonais, mais cela doit expliquer la relative brièveté de ce compte rendu dans l'annuaire de la Société suisse de *préhistoire* (traduction incomplète de *Ur- und Frühgeschichte*), société à l'activité de laquelle l'archéologie médiévale est étrangère.

Le livre du professeur Kostrzewski se présente comme une synthèse systématique de la civilisation de l'ancienne grande Pologne (axée sur l'Oder), considérée sous l'angle matériel, spirituel, intellectuel et social. Il faut admirer l'emploi judicieux que fait l'auteur — et cela semble être une règle chez les savants polonais — des données des sciences auxiliaires de l'archéologie. Il nous fournit ainsi une image très riche de l'état culturel des Polanes et des autres tribus entre l'Elbe et la Vistule. L'ethnographie (l'auteur a largement utilisé le livre de Moszynski sur la culture populaire des Slaves, Cracovie, 1929—1939), la toponymie et les citations des chroniqueurs anciens

contribuent à expliquer les points obscurs de l'archéologie. L'étude de la faune et de la flore, comme pour les périodes proprement préhistoriques, permet de déterminer le rôle respectif de l'élevage-agriculture, d'une part, de la chasse-pêche-cueillette, d'autre part.

C'est précisément par une étude de l'économie rurale que commence la description de la civilisation matérielle. Un chapitre subséquent est consacré à l'alimentation. Les pages qui concernent la colonisation et la construction se fondent essentiellement sur les fouilles effectuées dans les *grody* (bourgs fortifiés bâtis en bois sur des mottes argileuses) et sur quelques restes de villages. Les préhistoriens s'intéresseront particulièrement aux constructions palafittiques de Parsecko, district de Stettin (pardon, de Szczecinek!), aux fonds de cabanes (*ziemanki*) semi-souterraines et aux *chalupa*, huttes quadrangulaires en clayonnage.

L'auteur continue la description de la civilisation matérielle avec le vêtement, la parure, l'hygiène, les métiers (excellent chapitre de technologie descriptive), l'exploitation minière, la métallurgie, l'armement, les communications et le commerce.

La deuxième partie de l'ouvrage, consacrée aux aspects spirituels et intellectuels de la civilisation, commence par un aperçu de la toponymie; elle continue par l'exposé des principales croyances religieuses (*sensu lato*), en particulier de celles qui se rapportent aux pratiques funéraires (notons en passant le curieux indice de traitement infligé au crâne du cadavre soupçonné de vampirisme). L'introduction — relativement tardive — du christianisme (IX—Xe s.) est enfin considérée dans ses effets.

Les chapitres qui traitent de médecine, de cosmographie, du calendrier et des poids et mesures ont un intérêt surtout historique. L'archéologie reprend ses droits avec l'art: art décoratif surtout; il y a cependant quelques grossières sculptures en bois et en pierre (granit). Quelques pages — plus historiques et ethnographiques — parlent de la musique et des jeux des Protoslaves.

Pour faire revivre les éléments de la culture sociale, l'auteur se fonde presque uniquement sur les données historiques: l'organisation familiale, juridique et militaire n'ont guère laissé de traces ailleurs que dans les coutumes actuelles.

Reprenant ensuite, sur un plan plus général, ce qu'il a déjà traité à propos du commerce, le savant polonais termine son ouvrage en essayant de brosser un tableau des relations culturelles des Protopolonais avec les autres peuples de l'Europe orientale, centrale et nordique.

Si perce assez souvent le souci de démontrer la „non-germanité“ de telle région ou de tel élément culturel qu'il étudie, si l'exclusion de tout nom allemand dans la zone attribuée à la nouvelle Pologne rend parfois la compréhension un peu difficile, il n'en reste pas moins que le professeur Kostrzewski — grâce aussi à son traducteur — nous donne là une vue vivante et utile d'une période de l'histoire polonaise sur laquelle les archéologues occidentaux étaient mal renseignés. Les notes abondantes qui sont groupées à la fin du volume et la bonne illustration qui parsème le texte constitueront de précieux documents pour tous ceux qui voudront, à un titre quelconque, utiliser les richesses que le patient labeur des archéologues polonais et allemands a extraites de ce vieux sol toujours si âprement contesté.

M.-R. Sauter



Abb.1 Sarkophag mit Löwenjagd



Abb.2



Abb.3 u. 3a

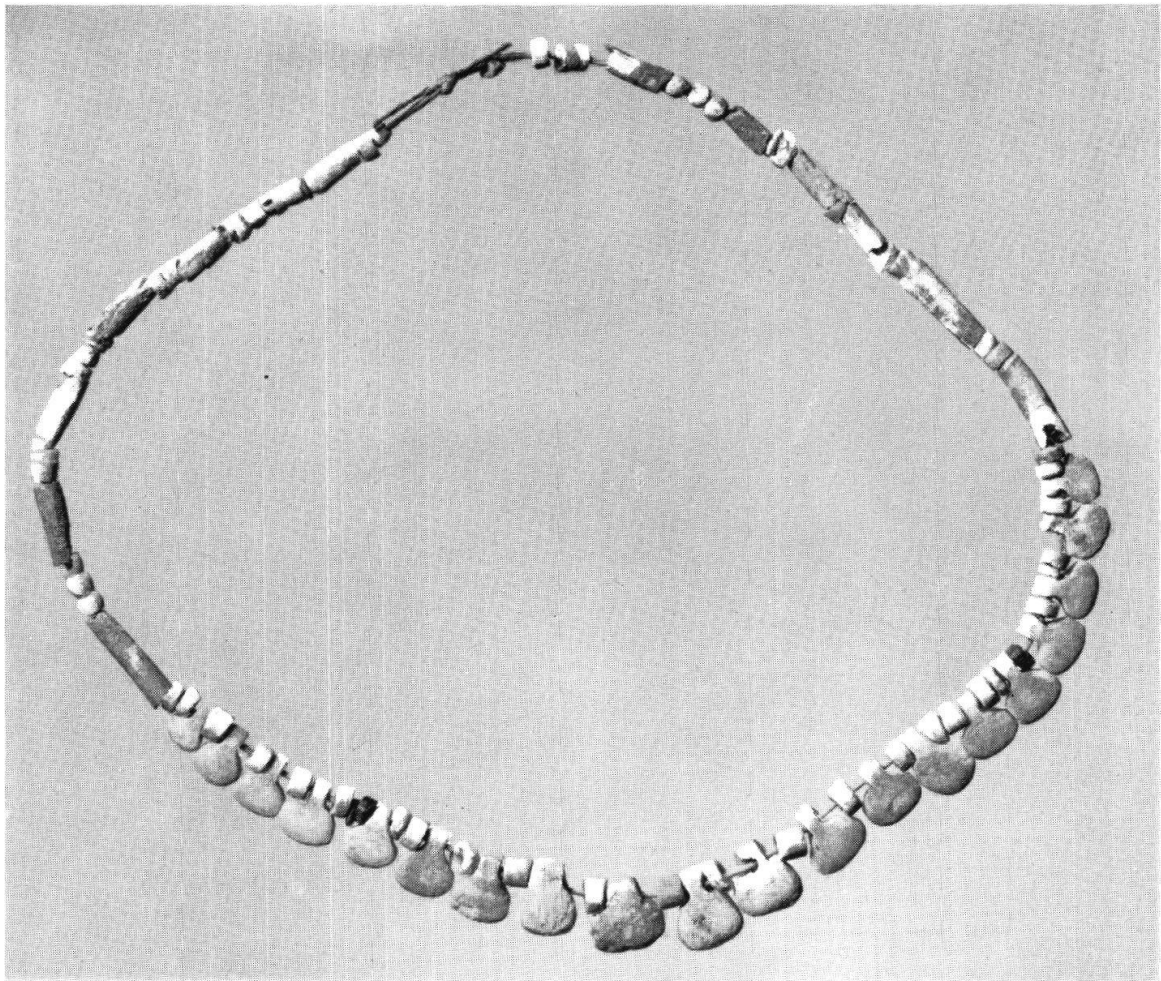
Abb.4



Abb. 5 Relief aus Vaison-La Romaine



Taf. XXIV, Abb. 1—5 (S. 306—310)



Taf. XXIV, Abb. 6. Axtförmige Steinanhänger und Röhrenperlen von Chamblandes (S. 163—192)
Historisches Museum, Lausanne